Lily Koebner-Linke, eine Malerin in Fürstenfeldbruck

Von Walter G. Well

»Moderne Frau und große Künstlerin« steht über sie im Buch »Maler im Fürstenfeldbrucker Land«.[1] Sie war aber auch ein Mensch, der seine Lebenszeit, zerstückt durch zwei Weltkriege, ohne zu fragen angenommen und immer wieder aufs neue gestaltet hat. Eigentlich hieß sie nicht Lily, sondern Amély bzw. Amalie Linke, geboren am 7. August 1891 im elsässischen Colmar. Ihre Mutter Magdalena stammte aus einer in Rothenburg ob der Tauber ansässigen Familie, der Vater kam Mitte der 1880er Jahre von Jena als Eisenbahningenieur nach Colmar. Hier machte er sich bald als Bauunternehmer selbständig. Mit seinen meist italienischen Arbeitern baute er unter anderem den Staudamm am Weißen bzw. Schwarzen See in den Vogesen. Ein Blitzschlag ins Depot für Sprengpulver hätte ihn beinahe ruiniert. Er schaffte mühsam noch einen Neubeginn, aber nach dem Krieg, 1919, wird die Familie ausgewiesen. Alles, was Vater Linke rettete, waren ein paar Goldstücke im ausgehöhlten Wanderstock. Schon 1920 ist er in Stuttgart gestorben. Amély, nach vier Geschwistern der Nachkömmling, war sein Liebling gewesen.

Der verständnisvolle Vater und auch die Schwestern im katholischen Lyzeum zu Colmar spürten rasch das künstlerische Talent des Kindes und förderten es tatkräftig. Nach drei Jahren Kunstgewerbeschule, später Académie des Beaux Arts zu Straßburg, ging Amély 1913 für ein gutes Jahr nach München an die Kunstgewerbeschule, die Akademie und als Privatschülerin zu Rudolf Hesse. Sie war nun völlig selbständig. Die Eltern hatten ihr schon in Straßburg finanziell nicht mehr helfen können (außerdem wollte sie um jeden Preis auf eigenen Beinen stehen), so lebte sie nun auch in München unabhängig und bescheiden als Studentin und frühe freischaffende Malerin von kleinen Porträtaufträgen, Exlibrisblättern und ähnlichen Arbeiten. Bei ihrer Schwester Agnes, in München mit einem Regierungsveterinär verheiratet, kam sie zunächst unter. Schnell hat das lebenslustige München, die Stadt der »Jugend«, der »Elf Scharfrichter« und des »Simplicissimus« die hübsche Elsässerin in die Arme genommen, sie lernte Alt-Schwabing kennen und genug interessante Leute der Zeitgeschichte: Stefan George, Olaf Gulbransson, Joachim Ringelnatz, Gottfried Benn, Ricarda Huch, Alfred Klabund, Hermann Hesse (er sollte das Jahr darauf ihr Trauzeuge werden), René Prévot und viele andere. Der Name Prévot ist mein Stichwort für ein besonderes Kapitel in Lilys Biographie, das Kapitel »Fürmann-Pension«: Der Elsässer Prévot, seit 1903 als Schriftsteller und Journalist in München tätig, hat in seinem Buch »Seliger Zweiklang«[2] die Schwabinger Bohême, die originale vor dem Ersten Weltkrieg und die neue der zwanziger Jahre, geschildert und ganz besonders liebevoll erinnert er sich der Pension Fürmann »ganz drunten im Münchner Norden« hinter ihrem Bretterzaun an der Belgradstraße, an ihre sagenhafte Rhabarberbowle, den Tabaksqualm im Speisesaal und die Tanzfeste im Garten. Prévot bestätigt einerseits die bürgerlichen Vorstellungen von »Schwabing« – und rückt sie zurecht, glossiert Schwabing als »nicht immer harmlose Kinderkrankheit« – und als Übergang ins normale »vernünftige« Leben. Mitten drin die Künstlerpension Fürmann: Henry Fürmann, Apothekerlehrling, Seemann, Tramp, Farmer, kam kurz nach der Jahrhundertwende mit seiner Frau aus Südamerika, wo er eigentlich das erste Mal seßhaft geworden war, nach München, weil er hier einen großen Garten mit Pferdestall geerbt hatte. Kurz entschlossen richtete er in der alten Bude eine Reihe kleiner Zimmerchen und einen großen Speisesaal ein. Für fünfzig Mark im Monat

Abb. 1: Lily Koebner-Linke: Frühlingstanz im Fürmann-Garten in München 1914. Linolschnitt, 15,5 x 22 cm.

Abb. 2: Lily Koebner-Linke: Dennoch. Holzschnitt um 1918, 11,5 x 9 cm.

(das war sehr anständig, darf aber nicht mit den heutigen Maßstäben gemessen werden) nahm er Künstler in Pension, am liebsten »Maler, weil die den Stall immer wieder anstreichen konnten . . . und wenn mal jemand nicht bezahlen konnte, haute Papa Fürmann nach dem Essen mit der Faust auf den Tisch und rief zur Auktion. Der Sünder kam, brachte seine Bilder mit und es wurde so lange versteigert, bis die Schuld beglichen war. Aus diesem Grunde waren Schriftsteller nicht so sehr beliebt . . .«[3] In den dreißiger Jahren war auch dies zu Ende. Im Herbst 1935 schied Henry Fürmann freiwillig aus dem Leben – »Zeit vorbei« schreibt Prévot, war das letzte Wort seines Freundes Fürmann, der nach dem Tod seiner Frau auch nicht mehr leben wollte.

Ein kurzes, aber auf Lebenszeit prägendes Jahr hat Lily Linke im Kreis der bedeutenden und der vergessenen Namen der Pension Fürmann verlebt. Sie hat zwar nicht dort gewohnt (zuerst, wie schon gesagt, lebte sie bei ihrer Schwester drüben in der Hedwigstraße, dann, nach ihrer Heirat mit Dr. Koebner gleich nebenan in der Clemensstraße), aber sie gehörte als junge Malerin zur Fürmann-Corona wie nur irgendeiner der dort Seßhaften. Wenn Prévot schreibt, daß »Wie auf dem Pariser Montmartre alles mit Liedern endete, so schloß in Schwabing alles mit Tanz«, dann denke ich an Lilys Vorliebe für Tanzszenen, die sie in ihren eindrucksvollen Holz- und Linolschnitten immer wieder variiert (Abb. 1).

Am 4. August 1914 hat Lily den Münchner Arzt Dr. Franz Koebner geheiratet. Die beiden hatten sich auf einem Künstlerfest in Pullach kennengelernt. Mit der Heirat begannen für Lily Koebner-Linke Jahre des rastlosen Herumziehens. Ihr Mann war als Arzt sofort zum Sanitätsdienst einberufen worden, und Lily begleitete ihn an seine rasch wechselnden Dienstorte. In die Lazarette Grafenwöhr und Nürnberg hat er sie verbotenerweise hineingeschmuggelt; tagsüber durfte sie sich nicht blicken lassen. Die Zeit vertrieb sie sich mit Holz- und Linolschnittarbeiten. Als ihr Mann 1917 an verschiedene Sanatorien im Riesengebirge dienstverpflichtet war, begegnete sie im Carl-Hauptmannschen »Lindenhäuschen in Oberschreiberhau« dem jungen Friedrich Bischoff, dem großen Schilderer schlesischer Geschichte, Menschen und Landschaften. Von ihm schuf sie ein schönes Ölporträt. Schon als Schülerin und dann als Kunststudentin hatte sie praktisch von ihrer Porträtgraphik gelebt. Mit Bleistift, Kohle und Pastell zeichnete sie damals ihre Mitschüler, wurde während der Sommerferien in ihre Familien eingeladen und, vor allem im Rheinland, von Villa zu Villa »herumgereicht«, um Eltern, Kinder und Gäste zu porträtieren. Aus dieser Zeit gibt es von ihrer Hand so gut wie keine Landschaften, aber ihre Porträts entwickeln sich aus bemerkenswertem handwerklichem Können rasch zu feiner, psychologischer Ausdruckskraft. Eines der wichtigsten Bilder aus dieser frühen Phase ist das Selbstporträt um 1914, ein Ölgemälde von großzügiger, realistischer Auffassung. In der Fürmann-Zeit und in den Kriegs-Wanderjahren mit ihrem Mann wandte sie sich immer mehr der Druckgraphik zu, vor allem dem farbigen Holz- und Linolschnitt. Die Freude am Handwerklichen hatte sie offenbar aus der Zeit an den Kunstgewerbeschulen in Straßburg und München. Sie schneidet und druckt figürliche Motive, Tanzszenen, phantastische bis skurrile Hexensabbate, manches Burleske, mit jugendstilhaften Blattornamenten, sie bevorzugt träumerische Farbkombinationen in Blau, Violett, Grün. Die meist kleinformatigen Originaldrucke fesseln durch Ausdruckskraft und Symbolik (Abb. 2).

Nach dem Krieg begann für Lily ein neuer Abschnitt ihrer Entwicklung als Malerin. Zunächst lebten die Eheleute, vielleicht für ein Jahr, in Gehrden; Dr. Koebner hatte bei der Ärztekammer Hannover die Aufgabe als Syndikus übernommen. (Er war nicht nur Dr. med., sondern auch promovierter Volkswirtschaftler.) Schon 1920 ging er in gleicher Position nach Stuttgart, und hier geschah es, daß Lily eines Tages – aparterweise nicht in ihrem künstlerischen Umfeld, sondern beim Schwammerlsuchen im Degerlocher Wald – den für ihre künstlerische Zukunft entscheidenden Menschen kennenlernte: Adolf Hoelzel, bis 1906 unbestrittener König der schon damals berühmten Malerkolonie Dachau, dann Professor an der Stuttgarter Akademie, nun hier hochgeschätzter, »moderner« freischaffender Maler und Lehrer. Sicher hatte er von unserer Künstlerin schon das eine oder andere gesehen, jedenfalls nahm er sie als Mitschülerin auf und seinem Einfluß verdankte sie, daß sie bald und öfters auch mit dem Meister zusammen im »Kunstgebäude« Stuttgart und in der renommierten Galerie Schaller ausstellen konnte (Abb. 3). Aus den sehr schöpferischen Stuttgarter Jahren haben sich nur ganz wenige ihrer Hauptwerke erhalten: einige ausdrucksvolle Landschaften mit Figuren, ein paar Städtebilder und Interieurs, neben Ölbildern vor allem Pastelle, kaum ein Aquarell, aber glücklicherweise viele ihrer Holz- und

Linolschnitte, darunter auch einige mit zeitkritischem Akzent, z. B. »Erster Gang der Frauen an die Urne« und die überaus treffenden »Kriegsgewinnler«.
In den frühen zwanziger Jahren besuchte das Ehepaar Koebner öfters Baden-Baden und hatte dort bald einen schönen Bekanntenkreis. Ein Zeugnis dafür ist das reizvolle Kurmilieu-Bild »Tango, Stefani Casino Baden-Baden«, das jetzt der Sparkasse Fürstenfeldbruck gehört (Abb. 4). Lily Koebner bleibt, auch unter Hoelzel, stets gegenständlich; die Farben ihrer Pastelle, z. B. »Unter Apfelbäumen« von 1924, erinnern mich manchmal an Paul Gaugin. Die »Brotkunst« dominiert natürlich weiterhin, 1922 war Tochter Ingeborg angekommen, die Inflation verschlang jeden Geldverdienst buchstäblich innerhalb von Stunden. Dank den Verbindungen nach Baden-Baden gab ihr z. B. der dortige Kurverlag den Auftrag, für das Februarheft 1925 seiner Zeitschrift »Gesellschaft und Leben« das Titelblatt zu zeichnen. Man war mit dem Ergebnis offenbar sehr zufrieden, denn im Impressum des Heftes heißt es: »Der kapriziöse Titelentwurf unserer Faschingsnummer stammt aus dem Atelier der bekannten, außerordentlich talentierten Malerin Fr. Dr. Lily Koebner, Degerloch bei Stuttgart, Wera-Str. 45.«
Trotz der auch wirtschaftlich einigermaßen positiven Stuttgarter Zeit war bei Lily Koebner und ihrem Mann offenbar die Sehnsucht nach München, an die ungebundenen Jugendjahre, geblieben. Sie fingen an, die Immobilienanzeigen zu studieren, verhandelten mit Maklern, schauten sich Dutzende von Häusern in München und Umgebung an, bis ihnen eines Tages im November 1925 die »Villa Maria« zu Fürstenfeldbruck, Ludwigshöhe 2 angeboten wurde. Beide waren begeistert von dem äußerlich bescheidenen, aber großzügig gelegenen und gut geschnittenen Haus: eine echte Künstlervilla im Stil der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. 1908 hatte es der Maler Friedrich von Loën gebaut, nach seinem Tod, 1918, war es in andere Hände übergegangen. Die Koebners kauften das Haus sofort und zogen nach Bruck, in die so sehr ersehnte Nachbarschaft Münchens. Wie stolz sie waren, kann man aus ihrer Neujahrskarte zum 1. Januar 1926 spüren (Abb. 5). Daß hier bald darauf die zweite Tochter Helga zur Welt kam, vollendete das Familienglück. (Leider dauerte es aber nur noch wenige Jahre; 1932 trennten sich die Eheleute.) Natürlich wurde das Wiedersehen mit den alten Schwabinger Freunden ausgiebig gefeiert, neue kamen dazu (einige junge Leute von den Münchner Kammerspielen, z. B. Dorotthea Wieck) – und wenn die Besucher oftmals unangemeldet einfielen, genügte Lilys improvisierte Bowle mit Erdbeeren aus dem eigenen Garten für die lustigste Stimmung. Ein paar schöne, wenn auch materiell (wie immer) bescheidene Jahre kamen.
Bei der Brucker Künstlervereinigung taucht unsere Freundin in der Weihnachtsausstellung 1927 auf. Max Landschreiber, erster Vorsitzender der Vereinigung, schreibt in seinem Pressebericht: »Lily Koebner stellt . . . zum ersten Mal bei uns aus, und zwar ein starkfarbiges Garteninterieur, ein zartes Blumenstück und ein luftiges Pastell.« Waren es die Schatten der heraufziehenden Weltwirtschaftskrise, gesunder wirtschaftlicher Sinn oder die ungebrochene Freude an handwerklicher

Abb. 3: Lily Koebner-Linke: »Kunstgebäude« in Stuttgart. Holzschnitt um 1922, 13,5 x 15 cm.

Arbeit? 1929 richtete sich Lily jedenfalls im Brucker Haus eine Werkstätte für Emailarbeiten ein. In einem Brief zum achtzigsten Geburtstag – 1971[3] – erinnert Tochter Helga ihre Mutter: »Durch einen glücklichen Zufall gerietest Du an Email-Arbeiten. Diese Kunst war bis dahin fast vergessen und mit Zähigkeit und Ausdauer hast Du Dich in die neue Materie eingearbeitet . . . kamst Du auf die Idee, Schmuck herzustellen . . . Niemand vor Dir hat in Bayern das gemacht und Du warst wahrhaft ein Pionier . . .« Bald hatte ihre Werkstätte einen Namen, sie belieferte das prominente Münchner Kunstgeschäft Küster-Perry (bis vor wenigen Jahren hatte es am Max-Joseph-Platz eine der feinsten Lagen), ihre handwerklich wie gestalterisch exquisiten Stücke, kostbare Zigarettenetuis, Schalen und Döschen aller Art, kleine aparte Emailbilder – Miniaturlandschaften, Blumen, Tiere, Porträts, exotische Motive – gingen an die besten Geschäfte des In- und Auslandes. Albert Gustav Bunge aus Emmering, ebenfalls als Kunstemailleur tätig, beriet sie geschäftlich und verschaffte ihr Verbindungen zur Leipziger Messe.

In den dreißiger Jahren konnte sie sich mehrere Reisen nach Frankreich und Italien leisten. Einmal träumte sie sogar von der Übersiedlung nach Positano, gab das aber bald auf, weil es dort keine geeignete Schule für die Kinder gab. 1936 eröffnete sie, um vom zunehmenden Tourismus zu profitieren, am Marktplatz in Berchtesgaden ein Kunstgewerbegeschäft; als es 1938 einer Straße weichen mußte, wanderte sie hinüber nach Reit im Winkl. Reich wurde sie mit diesen Unternehmungen nicht, aber dank Bruck ging es ganz gut. Zum Malen kam sie höchstens noch dann und wann.

Im Sommer 1941 zog sie mit den Kindern in die alte elsässische Heimat zurück. Der Abschied von Oberbayern fiel ihr dieses Mal relativ leicht, weil sie mit der Zeit immer mehr unter dem Föhnklima litt. Trotz der Kriegsereignisse wurde sie auch von ihren französischen Bekannten überaus freundlich wieder aufgenommen, und in Colmar und Straßburg konnte sie Kunstgewerbegeschäfte gründen, die bald sehr gut gingen. Als die deutsche Führung 1944 den »Totalen Krieg« proklamierte, mußte sie die Läden schließen. Krieg und Kriegsende brachten ihr Flucht, Internierung und Ausweisung. Alle bewegliche Habe, vor allem ihre schönsten Bilder, waren verloren, nur das liebe alte Haus in Fürstenfeldbruck gehörte ihr noch. Hierher zurück konnte sie aber nicht, weil es vom Keller bis unter das Dach mit Flüchtlingen aus den Ostgebieten vollgepfercht war. Wieder einmal war sie heimatlos, bei Bekannten aus weit zurückliegender Zeit, vor allem in Stuttgart und Baden-Baden, fand sie mit ihren Kindern ein Plätzchen. Aber: sie war nicht nur Künstlerin, sie war auch eine Kämpferin. Eigentlich noch auf der Flucht, begann sie mit Hilfe eines alten Spirituskochers, Kupferblechabfällen und irgendwo aufgetriebenem Emailpulver kleine Schmuckstücke zu fertigen, die in der Geldschwemme vor der Währungsreform 1948 natürlich genug Abnehmer fanden. 1949 kam sie nach Bruck zurück, das Haus war zwar noch sehr belegt, aber in der Waschküche und einem primitiven Bretteranbau ließ es sich allmählich wieder anfangen; erneut begann die Strampelei ums wirtschaftliche Überleben. Geld war nun zwar wertvoll, aber auch knapp geworden und die Leute hatten jetzt andere Sorgen als Emailschmuck und Kunst. Trotzdem hat sich unsere Freundin unverzagt schrittweise und mühselig wieder hochgearbeitet. Auch zu malen fing sie nochmals an, und so sind seit 1949 ihre Bilder wieder in den Ausstellungen der neuerstandenen Brucker Künstlervereinigung, sie stellt aus im traditionsreichen Bayerischen Kunstgewerbeverein und anderen Münchner Vereinigungen.

Zimmerchenweise wurde die »Villa Maria« wieder frei, die Emaillier- und Keramikwerkstätte konnte ausgebaut werden, Tochter Helga hatte sich in die Technik eingearbeitet und half der Mutter, Inge hatte eine Stelle auf dem

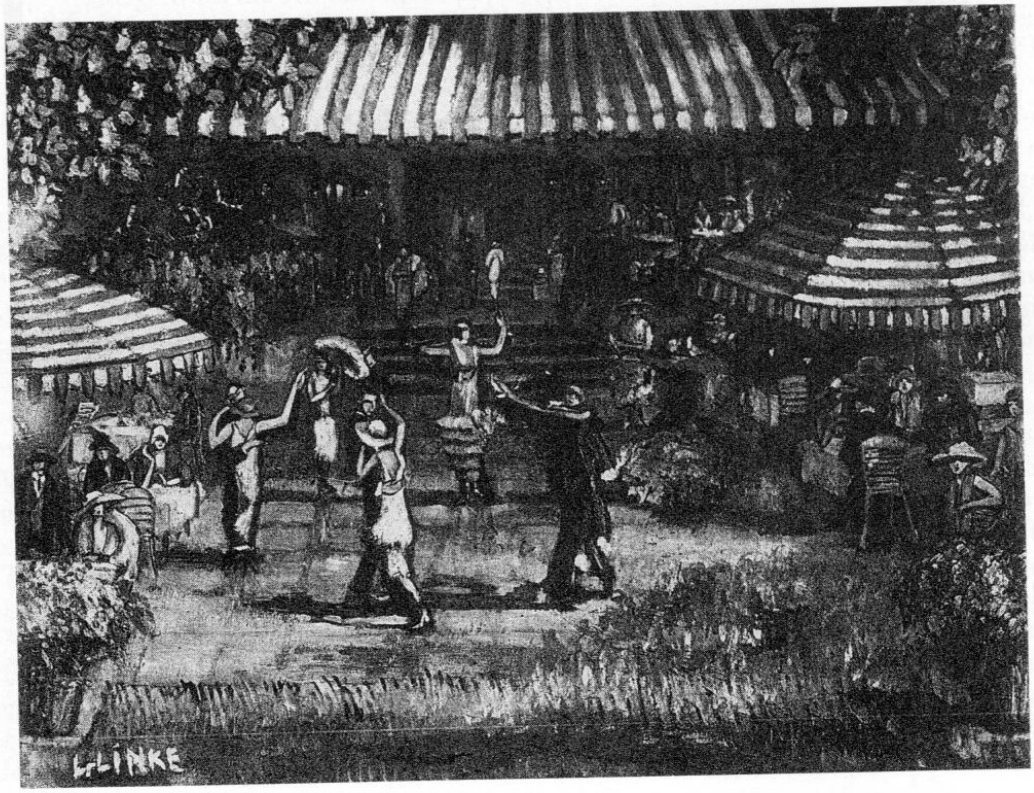

Abb. 4: Lily Koebner-Linke: Tango im Stefani-Kasino Baden-Baden.

Dr. Franz Koebner und Frau
Lilly grüßen aus dem eigenen
Haus u. wünschen ein frohes
neues Jahr · Fürstenfeldbruck
b. München, Ludwigshöhe 2
Villa Maria · 1. Januar 1926

Abb. 5: Lily Koebner-Linke: Neujahrsglückwunsch 1926. Holzschnitt.

Brucker Fliegerhorst und trug so das Ihre zum Haushalt bei. Recht beliebt waren bald auch Lilys Blumenbilder, Brucker Familien bestellten Kinderporträts (für Lily wohl eine Erinnerung an künstlerische Jugendjahre). Die stürmischen Zeiten waren vorbei und die Familie lebte nun recht zurückgezogen, es gab aber herzliche Verbindungen vor allem zur Malerkollegin Hildegard Mössel mit ihren auch schon künstlerisch tätigen und erfolgreichen Töchtern; der alte Freund Henrik Moor war während des Krieges gestorben, aber die jungen Leute besuchten sich oft über die Emmeringer Leite, von Dachau kam dann und wann Gustl Kallert herüber. (In den späten zwanziger Jahren hat er Lily einmal als Zigeunerin porträtiert; das Kostüm hatte sie wohl auf einem der legendären Brucker Künstler-Faschingsfeste getragen.)

Lily wurde nun fünfundsechzig, eigentlich Anlaß, allmählich etwas kürzer zu treten. Nicht für sie: Jetzt mußte sie unbedingt nach Wiessee und dann nach Rottach-Egern, weil Tochter Inge dort Kunstgewerbegeschäfte aufgemacht hatte. Da mußte sie helfen. In dem schon erwähnten Geburtstagsbrief zum Achtzigsten heißt es überaus bildhaft: »In einem abgeteilten Raum des Ladens, einem winzigen Kabäuschen, wohntest Du, machtest Emaille, maltest Porträts, gingst auf die verrücktesten Wünsche exaltierter Damen ein (ich denke nur an die auf dem Kochtopf geformten Hüte!) und fandest noch Zeit, Deinen Kunden eine Tasse Kaffee zu kochen . . .« Etwa ab 1960 ist Lily dann brav zu Hause geblieben, vorübergehend wollte ihre Gesundheit nicht so recht wie gewohnt . . . Das alte Künstlerhaus am Münchner Berg war nun endlich und endgültig ihre Heimat geworden, auch wenn sie immer wieder einmal vom milden Elsässer Weinklima träumte. Sie werkelte in ihrer »Alchimistenküche«, belieferte Kunden, tat die ungeliebten Schreibarbeiten, nahm sich aber nun mehr Muße zum Malen und Zeichnen. Leichte, farbenfrohe Aquarelle vom künstlerisch-paradiesischen Garten ums Haus und hübsche Blumenbilder geben davon Zeugnis. 1969 malt sie aus der Erinnerung eine »Treppe in Baden-Baden«, großzügig und souverän; Hoelzel grüßt noch einmal! Noch intensiver kehrt sie auf ihre alten Tage zum Linolschnitt zurück. Wenn man die schönen, kräftig-fröhlichen Originalfarbdrucke dieser Zeit betrachtet, kann man sich vorstellen, welche Freude sie noch an ihrer Kunst gefunden hat (Abb. 6).

Gott sei Dank blieb dieser so tätigen, ja schöpferischen Frau ein langes Siechtum erspart. Sie war ja kaum jemals krank gewesen, nur ein paar Wochen mußte sie nun nach Wolfratshausen in ein Pflegeheim. Hier ist sie am 15. September 1980 im gesegneten Alter von fast neunzig Jahren friedlich eingeschlafen.

Ihr Haus auf der Brucker Ludwigshöhe heißt zwar nicht mehr »Villa Maria«, sondern jetzt »Katzenhaus«, aber es ist ein Künstlerhaus geblieben: der Enkel und seine Frau arbeiten als Bildhauer, Tochter Helga ist Keramikerin und ihr Mann baut Anschauungsmodelle für Museen; das Leben geht weiter.

Auch unsere Lily ist immer wieder mit ihren Bildern hier gegenwärtig: Seit 1977 kann man in den Ausstellungen

Abb. 6: Lily Koebner-Linke: Papagalli. Mit L. Linke sign. Linolschnitt um 1965.

»Maler in Bruck« der hiesigen Sparkasse öfters Werke von ihrer Hand, die zur Sammlung des Instituts gehören, sehen; im Oktober 1991 hat die Sparkasse für sie (zusammen mit zwei anderen heimischen Künstlern) anläßlich ihres hundertsten Geburtstages eine schöne Ausstellung mit 52 ihrer Bilder gezeigt. Im Herbst 1989 schon hatte Ada Adler in ihrem Eichenauer Mouseion das Frühwerk Lilys präsentiert, noch früher, von Dezember 1986 bis Februar 1987, öffnete ihre Familie im »Katzenhaus« Werk und ehemaligen Lebensbereich der Verstorbenen für künstlerisch Interessierte.

Noch heute, fünfzehn Jahre nach ihrem Tod, ist Lily Koebner-Linke in Fürstenfeldbruck unvergessen; über vierzig Jahre hat sie ja hier gelebt. Manche denken zuerst an die sportlich-damenhafte, moderne Frau, wie sie in den zwanziger und dreißiger Jahren mit ihrem offenen Auto, im Fond ein Schüppel jubelnder Kinder, über den Brucker Marktplatz fuhr, man erinnert sich an die passionierte Kneippianerin (damals wollte man aus Bruck ein »Neu-Wörishofen« machen, wovon die Kneipp-Insel in der Amper mit ihrer vereinsamten Wassertretstelle ein idyllisch-melancholisches Zeugnis abgibt) und an die blendende Tennisspielerin, Mitbegründerin des ersten Brucker Tennisclubs auf dem jetzigen Parkplatz der Polizeifachhochschule in Fürstenfeld. (Beim feinen Stuttgarter Club »Waldau« in Degerloch war sie Vizemeisterin gewesen!) Ihre Vorliebe für winterliche Tauchbäder in der kälterauchenden Amper ist etlichen Brukkern noch heute fröstelnd gegenwärtig, und selbstverständlich war sie bei den lustigen winternächtlichen Schlittenfahrten auf der alten Brucker Rodelbahn immer dabei. Wer sie näher kannte, ihre Art sich zu geben, ihr Wesen, erzählt von ihrer Noblesse; bescheiden sei sie gewesen, nie habe sie sich vorgedrängt, hilfsbereit, kinderlieb – und eine Kämpferin, deren dunkle Augen vulkanisches Temperament ahnen ließen. Lily Koebner-Linke hatte kein leichtes Leben. Wenn das Wort »erfüllt« gilt, dann für sie. Ich glaube, sie hätte es sich, wenn sie zurückblickte, nicht anders gewünscht.

Anmerkungen:

[1] *Walter G. Well:* Maler im Fürstenfeldbrucker Land. Hirmer-Verlag München 1988.

[2] *René Prévot:* Seliger Zweiklang, Schwabing/Montmartre. Funck-Verlag München 1946.

[3] *Helga Zick,* Fürstenfeldbruck: Auskünfte, Aufzeichnungen und Briefe.

Anschrift des Verfassers:
Walter G. Well, Rosenstraße 8, 82256 Fürstenfeldbruck

Paula Wimmer in Niederbayern

Reisen in den 1950er Jahren

Von Dr. Peter Dorner

Erinnerungen an Paula Wimmer

Freundliche Augen, die einen liebevoll ansehen, zugewandt. Eigenes bescheiden zurückhaltend. Ein Mensch, der zuhören kann, daher auch mehr sieht als andere. Waffen für den Kampf im Alltag hat sie nicht, braucht sie auch nicht. Ihr Atelier ist nicht abgesperrt. Ihre Schätze kann niemand forttragen. Die Leute glauben, sie sei arm oder verarmt. Ihr Strahlen straft diese Annahmen Lügen. Sie ist anspruchslos. Geld hat ihr nie etwas bedeutet, wohl aber die Freiheit. Aus deren Raum lebt sie und schafft sie. Worte hat sie uns wenige hinterlassen, dafür sprechen Bilder.

Niederbayerische Tage

Die Verbundenheit der Malerin Paula Wimmer (1876 bis 1971)[1] mit der Familie Stoß in der Pollnstraße geht lange

Paula Wimmer 1955 bei Hausbach an der Donau (Vilshofen).
Foto: Dr. Hanna Stoß, Dachau